

Triumph Christi; dort die geschlossene Form einer deutschen Sprache, die die französische Kultur des reifen 18. Jahrhunderts durchschimmern läßt, hier die prachtvoll-woge der mittelalterlichen getragenen mystischen Erzählungsweise, die in ihrem Fortgang sich beschleunigt, ohne aber die Verhaltenheit zu verlieren, die ihr die Fruchtschwere des Gehalts verleiht, also Übereinstimmung mit der jeweiligen Welt verbunden mit der immer wieder überraschenden Entdeckung der Weite der Sprachmöglichkeiten der Dichterin. Doch scheint uns, trotz entgegenstehender Auffassung anderer Kritiker, die neue Erzählung einer neuen Ebene anzugehören. „Die Letzte am Schafott“ stellt dar, daß die Furcht, das Zeichen menschlicher Gebrechlichkeit, aus-erwählt werden kann zur Nachformung Christi, so daß der einzelne sein Lebensschicksal in der vollen demütigen Anerkennung seiner Schwäche formt, siegreich in der Gnade, die sich darin gefällt, die Gewalt der Herrschenden zu beschämen. Die neue Erzählung scheint uns bildhaft das Schicksal der ganzen Kirche zu enthüllen, in deren Leid Christus der Erstgeborene selbst wieder leidet, in deren Verlassenheit und Ohnmacht Christus selbst als der Verlassene und Ohnmächtige den Kelch der Gottverlassenheit der Sünder trinkt, um ihre Schuld zu sühnen und ihre Erlösung zu wirken. Über das Schicksal der einzelnen hinaus wird so in der Begnadung der Jungfrau von Barby das Mysterium Christi, seiner Braut und ihrer Widersacher, gestaltet und am Vorgang der Reformation die Gegenwart gedeutet. (Ein Makel soll nicht außeracht gelassen werden. Die Begnadete erkärt in ihrer Aussprache mit der Äbtissin, einen andern, höheren Befehl gehabt zu haben als den, der ihr von der Äbtissin wurde (55). Nun weiß man, wie genau die wahre mystische Begnadigung alles Außergewöhnliche in den Gehorsam hineinbettet. Zwar hat die Frau Äbtissin in der Furcht vor dem Unge-wöhnlichen ihrer Untergebenen Freiheit gelassen und alles übersehen, so daß man sagen kann, die Jungfrau habe darum nichts anderes tun können als die A-berufungen zu ertragen, wie sie kamen; aber der große Minner Christus würde nie sein Geheimnis gegen den Gehorsam stellen. Hier zeigt die Darstellung eine leichte Unklarheit, die nicht allein im Geheimnis begründet ist.

H. Becher S. J.

Die Meister von Ulm. Roman von Käthe Lambert. 8^o (188 S. u. 4 Bildtafeln) Stuttgart, Fleischhauer & Spohn. Kart. M 2.40, geb. M 3.20

Der Bau des Ulmer Münsters ist mit dem Geschlecht der Syrlins untrennbar verknüpft. Wie ein Traum, ein Bildnis einer andern Welt ragt das Münster empor. Und aus einem Traum ist auch sein Anfang geboren, aus dem Traum eines Mädchens, der Katharina Ehinger, der Bürgermeisterstochter. Der Straßburger Dombaumeister Ulrich von Ensingen tritt mit in diesen Kreis ein. In anspruchloser Form, in nebeneinander gestellten Bildern wird das Schicksal der Syrlin-Generationen geschildert; bis zum letzten Träger des Namens, der vor Rom wieder im Dunkel des Traumes versinkt.

H. Fischer S. J.

Elisabeth. Eine Erzählung von Josef Magnus Weh-ner. 8^o (123 S.) Hamburg, Hanseatische Verlags-anstalt. M 3.50

Es ist Romantik ausgebreitet über dieser Begegnung, wie das Mädchen Elisabeth aus tragischer Einsamkeit kommand mit dem kriegsverletzten Hans Weber in der Münchener Universität zusammenfindet. Ein Erlebnis ist beiden in der Vergangenheit gemeinsam: der erfahrene Tod. Das Ende der Mutter, die tot die Elbe hinabtrieb, umgeben von einem Kranz von Möven, verschüttete ihren Lebenswillen unter einer überstrengen, verschwom-menen Opferidee. Hans Weber, der drei Tage lang draußen im Granattrichter den Tod erwartete, vermag, durch sanfte Erschließung sie dem Leben wieder zu ge-winnen. Wehner weiß um die Menschen und um die Dinge, auch die hintergründigen, und es zeichnet dieses kleine Büchlein aus, daß er männlich davon zu sprechen weiß.

H. Fischer S. J.

Die kaukasische Flöte. Roman von Georg von der Vring. 8^o (233 S.) Stuttgart, Franckhsche Verlags-handlung. Geb. M 4.80

Kolja Weiß erhält an seinem einundzwanzigsten Geburtstag im Februar 1918 den Auftrag, den deutschen Vormarsch in die Ukraine zu begleiten. Sie ist seine Geburtsheimat. Der Vater war als Lehrer aus Württem-berg dorthin gerufen worden, und der weißblonde Kolja war drüben geboren. Aber nicht die Ausführung dieses recht spannenden Auftrages steht hier im Vordergrund. Die kaukasische Flöte, deren Klänge er einmal in der Jugend hörte, hat sich unvergänglich seinem Innern einge-geprägt, ist Bild und Stimme für alles, was aus diesen östlichen Gründen aufsteigt. In ihre Melodie ist die ganze Süße und Schwermut, die Unbegrenztheit dieses Raumes eingefangen. Als im Quartier die Balalaika ertönt, steht diese ganze Welt vor dem jungen Offizier. Und noch mehr, sie soll ihn abwendig, treulos machen gegen seinen Kaiser. Zwei Frauen treffen mit ihm zu-sammen, es brechen Verschwörung, Umsturz, Spionage, Leidenschaft in einem wirren Knäuel herein. Der junge Kolja steht in der Entscheidung zwischen persönlich menschlicher und soldatischer Bewährung. Von der Vring weiß dieses spannungsreiche Geschehen in seinem er-regenden dramatischen Ablauf eindringlich und klar zur Darstellung zu bringen, wobei die weiche, verführerische, leidenschaftliche Musik die Begleitung bildet.

H. Fischer S. J.

Die Gewalt der Waffen. Roman von Werner Oel-lers. 8^o (338 S.) Bonn, Verlag der Buchgemeinde. Geb. M 4.—

Schwalmenried, das Dorf am Niederrhein, erlebt den Weltkrieg. Das große Geschehen prägt der seelischen Welt, den Begegnungen der Geschlechter und Generatio-nen seine unverkennbaren Züge auf. Das ist das Wert-volle an Oellers' lebendiger Darstellung, sie alle wach-sen zur Ehrfurcht und inneren Reife heran.

H. Fischer S. J.